

Ausbeutung und Wettrennen : (ein Basler Brief)

Autor(en): **Antony, Albertine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **2 (1907)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, vertritt die Interessen aller arbeitenden Frauen.

Für die kommende Nummer bestimmte Korrespondenzen sind jeweilen die jeden Monats zu richten an bis zum 20ten Redaktion: Margarethe Gaas-Hardegger, Bern.	Er scheint am 1. jeden Monats.	Inserate und Abonnementsbestellungen an die Administration: Buchdruckerei Conzett & Cie., Zürich.
	Einzelabonnements: Preis: Inland Fr. 1.— } per Ausland „ 1.50 } Jahr	

Größer!

Größer, größer müßt du werden,
Zieldurchglühst dein Leid besiegen,
Mit des Siegers Kraftgebärden
Ringend über Schluchten stiegen.

Ausbeutung und Wettrennen.

(Ein Basler Brief.)

Letzthin erließ ein Seidenfabrikant folgendes Inserat:

Gesucht

in eine Fabrik ein der Schule entlassenes
Mädchen bei hohem Lohn und leichter
Beschäftigung.

Gleichen Abends ging ich mit einem jungen Mäd-
chen hin. Der Herr war sehr freundlich mit uns, und
als ich ihn nach der Arbeit und nach dem Lohne
fragte, gab er mir bereitwilligst Auskunft:

„Ein Franken fünf und zwanzig Cen-
times ist der Lohn pro Tag, 3 bis 4
Wochen lang. Dann dürfen die Mädchen
im Akkord arbeiten und können bei 10-
oder 10 1/2-stündiger Arbeitszeit bis auf
2 Franken kommen. Werden die Mädchen
älter und verlangen sie mehr Lohn, dann

entlasse ich sie einfach und stelle wieder
jüngere ein.“

Arbeiterinnen und Arbeiter, was sagt ihr zu solch
einer infamen Ausbeutung? Gehen euch die Augen
denn noch nicht auf?

Lang genug schon haben wir dieses System von
Ausbeutung an Leib und Seele erfahren; nun, da es
uns die Fabrikanten sogar zynisch freundlich ins Gesicht
sagen, seht ihr endlich bald ein, was ihr im Alter zu
erwarten habt? Nichts, gar nichts mehr!

Könnt ihr mit euern winzigen Löhnen in eurer
Jugend etwa irgendwelche Ersparnisse machen, damit
ihr im Alter gleichfalls zu leben hättet? Nein!

Nicht einmal ein Alter dürften wir nach den
Begriffen der Kapitalisten erreichen, da sie ja nur
ganz junge Kräfte haben wollen.

Und so geht es nicht nur in den Seidenfabriken;
nein, wo man auch hinkommt, die Aus-
beutung ist überall die gleiche.

In der Strohhutfabrik bei der Kaserne drüben
bezahlt man ebenfalls so „hohe Löhne“: Für das
Garnieren eines Herrenhutes: 4 Cts pro Stück.
18 bis 20 Stück kann ein flinkes Mädchen im Tag
garnieren. Das macht ungefähr 80 Cts. aus.
Dazu müssen die Arbeiterinnen den Faden selbst liefern,
so daß noch ein Abzug von 15—20 Cts. hinzukommt!

Feuilleton.

Ein Besuch in Krakau.

Ein „Berner im Ausland“ hat dem „Bund“ eine Reise-
beschreibung über einen Besuch in Krakau, der alten Residenz des
Polenreiches und heutigen Hauptstadt von Westgalizien, zugesandt.
Wenn man nach Bern kommt, ist das wichtigste: der Bären-
graben; in Luzern: der Gletschergarten; in Zürich: die Schipfe;
in Basel: die alte Rheinbrücke — in Krakau: der Hawelka!

Also paßt auf, Hungerleider, was das ist: der Hawelka!
Laßt's Euch beschreiben von dem Gewährsmann des „Bund“
(No. 207, p. 1. Sp. 2):

Der Hawelka! Das ist eine Delikatessenhandlung, an die sich
zwei Speisensäle anschließen. Nicht diese sind beachtenswert, son-
dern ein dritter Ort, wo sich das Stehbüffet befindet. Die idealste
„Fressbude“ der österreichisch-ungarischen Monarchie!

Auf diesem Stehbüffet lagern etagenförmig die verschieden-
artigsten, verlockendsten Lederbissen: Schinken- und Hummerbrö-
cken, Gehälften mit Kaviar bestrichen, Brotschnitten mit rosigem
und weißen Fischfleisch, Rebhuhnviertel in zitternder Gallerte,
Sommelscheiben mit Gänselebermurrst belegt, alles frisch und in
hohem Grade die Gflust reizend.

Im Hintergrunde steht ein Regiment Flaschen, deren Inhalt
vielfarbig schimmert und gleißt. Lauter edle Schnäpse und feine
Liköre! Sechszunddreißig Sorten, sagte mir einer der dienstbaren
Geister und zog dabei die Augenbrauen in die Höhe, wie wenn
er von 36 Ahnen gesprochen hätte.

Nennen wir eine der Flüssigkeiten, die „Farzenbinka“, welche
aus den bekannten roten Vogelbeeren gezogen wird, ein Schnaps
von milder Schärfe und als Schlußgetränk auf Bier sehr em-
pfehlenswert.

Und dieses Stehbüffet bringt seinem Besitzer im Tag durch-
schnittlich 1000 Gulden ein; die Kundschaft jedoch verdirbt sich
langsam aber sicher den Magen und muß später bereuend nach
Karlsbad pilgern. Aber trotzdem geht die schwache Menschheit,
d. h. das „stärkere“ Geschlecht, zu Hawelka!

Warum wir das publizieren! Aber liebe Freunde! natürlich
um unseren schwachen Appetit zu reizen!

Oder, wenn's Ihr lieber wollt: damit wir einsehen lernen,
wie gut „sie“ es mit uns meinen, wenn sie, den eigenen Magen
opfernd, uns gnädig davor bewahren, unsern Magen zu ver-
derben.

An diejenigen, die es angeht: wer nicht arbeitet, der
soll auch nicht essen!

Ja! Jetzt leset und staunt ihr! Aber denkt vor allem darüber nach, ob ihr an all dem Unglück nicht selbst schuld seid durch eure Gleichgültigkeit und eure Unkenntnis!

Vorigen Sonntag, den 15. Juni wurde ein Pferde-Wettrennen veranstaltet auf dem Schlachtfeld bei St. Jakob an der Virs. Das ist noch ganz das gleiche Feld, auf dem einst die alten Eidgenossen für die Freiheit kämpften, um diese Freiheit, von der wir heute so verdammt wenig oder gar nichts spüren.

Also auf diesem blutgetränkten Feld hatten die feinen Leute ihr Pferderennen. — Aber wir wollen nicht sentimental sein.

Wir wollen nicht einmal fragen, warum der eifrige Tierschutzverein zu der vornehmen Pferdeschindererei schweigt.

Ich brauche wohl auch nicht zu sagen, daß wir mit den reichen Pferdequalern, die dabei verunglücken, gar kein Bedauern haben; denn die meisten davon sind auch unsere Quäler.

Aber dagegen wollen wir doch energisch protestieren, daß nun die Regierung noch einen Beitrag an diese Tierquälerei liefern soll. Arbeiterinnen und Arbeiter! denkt doch! wir sollen unsere sauer verdienten Steuerbägen dazu verwenden, den vornehmen Nichtstuern, die schon genug Profit aus unseren Knochen herauspressen, ihre Festlichkeiten zu berappen!

Nach solchen Zumutungen müssen sich die Herrschaften nicht verwundern, wenn auch uns Kleinen, bedrückten Leuten Gedanken der Empörung kommen.

Und ich möchte jetzt nur einmal an alle meine Genossen und Genossinnen die Frage stellen, ob wir es wirklich immerfort nicht anders machen wollen, als die armen Pferde, welche gejagt und gepelzt werden, bis sie zusammenbrechen?

Wie wär' es, wenn auch wir aufhörten, die Rolle von geheizten Tieren zu spielen? wenn auch wir ein Wettrennen beginnen würden? Aber kein Spiel! ein ernstes Wettrennen, ein Rennen gegen das Ausbeuter-system, unter dem viele Tausende und Tausende leiden müssen!

Wir werden freilich nur dann die Hindernisse überwinden und den Steg davontragen, wenn wir alle unsere Kräfte zusammenfassen, um unsere Ausbeuter zu händigen. Dazu könnten wir auf unsere Art ebenfalls Sporen- und Reitpeitschenhiebe zur Anwendung bringen.

Wir haben ein Paar prächtiger Sporen: Gewerkschaft und Genossenschaft heißen sie; wenn wir diese Sporen dem Unternehmertum von beiden Seiten tüchtig in die Weichen stoßen — hei, das wird ein lustiges Wettrennen! Und wenn diejenigen unter uns, welche politische Rechte haben — wir Frauen haben ja keine! — auch noch ihre Peitsche schwingen, politische Liebe ausstellen, das wider-spensigste Unternehmertum an seinem Kopf, dem Staat, ein wenig drossieren — dann wird's laufen, dann wird der Weg zurückgelegt, der uns noch trennt von unserem

Ziel — und alle Hindernisse, die bei der langsamen Gangart „unüberwindlich“ scheinen, die werden im Galopp einfach „genommen“. —

Also, liebe Genossen und Genossinnen — wir wollen etwas lernen aus den Pferde-Rennen der Vornehmen.

Wir wollen auch rennen! wir wollen alle massenhaft in die Organisation eintreten — wir wollen wettkampfen! wir wollen ans Ziel kommen — dahin, wo keine Ausbeutung mehr ist.

Wir wollen Sieger werden, damit ein schöneres Leben uns begrüße!

Albertine Antony.

Im Land herum.

Schokoladefabriken Lausanne-Orbe-Buffigny. Wer erinnert sich nicht des Waadtländer Generalstreiks in diesem Frühjahr! Mit welcher Genugtuung haben nicht unsere Genossinnen in den Schokoladefabriken zum ersten Mal die Macht ihres geeinigten Willens gefühlt und erfahren.

Aber die Fabrikdirektoren halten darauf, uns allen recht eindringlich zu beweisen, wie wenig wir uns von solch' plötzlichen Erfolgen berauschen lassen dürfen. Denn jetzt, da die Herren das Feuer etwas eingeschlafen glauben, regnet es nur so Klindigungen. Langjährige Arbeiterinnen, ältere Frauen zum Teil, werden in Bevey entlassen. Und unter dem Vorwand, es werde jetzt in Bevey künftig nur noch Zuckerzeug gemacht und sämtliche Schokolade werde in Orbe fabriziert, stellt man in Orbe ganz junge Arbeiterinnen ein — natürlich unorganisierte — und was das netteste ist: jeder Neueintretenden wird ein Unterschriftenbogen zum Abonnement auf die gelbe Arbeiterzeitung der romanischen Schweiz vorgelegt. — Die Direktoren in der romanischen Schweiz sind aber bei weitem nicht so splendid, wie bei uns in der deutschen Schweiz. Die armen Arbeiterinnen von Orbe müssen den „jaune suisse“ aus der eigenen Tasche bezahlen.

Wie väterlich sind sie doch, unsere Herren! Sie kümmern sich sogar um unsere Lesetüre und „Bildung“ — und in so wohlverstandenenem Interesse!

Unter dem Druck des Generalstreiks haben die Schokoladefabriken versprochen, sie wollten die Forderungen der Streikenden prüfen und „in Güte entgegenkommen“, wie der schöne Ausdruck überhaupt lautet.

Nun haben die Herren geprüft und ihre Güte ist soweit entgegengekommen, daß sie auf den Affordlöhnen von verlangten 10 Cts. glücklich 2 Cts. bewilligt haben.

Eine himmlische Güte!

Außerdem haben die Herren versprochen, sie wollten die Tarife in den drei verschiedenen Fabriken vergleichmäßigen. Nun, die Arbeiterinnen von Buffigny stehen immer noch gleich weit zurück. Sie sind offenbar so gering an Zahl, daß man ihnen nicht Wort zu halten braucht!

Gegen solche wortbrüchige Herren hilft nur eines: eine ständige und jederzeit schlagfertige Organisation. Das begreifen unsere welschen Kameradinnen mehr und mehr, und darum be-